

Christian Sandner

Das landeskirchliche Verhältnis zu den Partnerkirchen

Einführung:

Außereuropäische Ökumene entstand aus geschichtlich gewachsenen Beziehungen. Sie wird konkret in Partnerschaften, die auch in den Regionen und Kirchenkreisen der EKiR gelebt werden. Es gibt eine Vielfalt an Beziehungen, die auch unterschiedliche Wurzeln haben, z.B. aus der Geschichte der Rheinischen Mission nach Afrika und Asien oder durch Projekte und persönliche Kontakte in Gemeinden und Kirchenkreisen, oder auch durch die Kirchengemeinschaft mit der UCC. Ich habe mich gefragt, wie ich denn dieses groß angelegte Thema angemessen angehen kann, ohne nur eine Aufzählung zu machen oder manche wirklich guten Impulse nicht angemessen darzustellen. Im Blick auf Globalisierung gäbe es aus der Beziehung zur UCC viel zu sagen, aber da haben wir auf der letzten Tagung einen guten Beitrag von Ron Stief gehört. Nach Indonesien gibt es auf Grund der Rheinischen Mission eine Vielfalt an Bezügen und nach dem Tsunami könnte man gut darüber reflektieren, was denn solch eine Katastrophe auf Sri Lanka, Sumatra oder Nias mit der Globalisierung zu tun hat. Ich möchte heute einen Schwerpunkt auf Namibia setzen.

1. Ökumenisches Lernen in einer Partnerschaft

Doch zunächst will ich als Hinführung auf das Thema einen konkreten Lernprozess erwähnen, der verdeutlicht, welche Rolle die Partnerkirchen in unserer Diskussion einnehmen können. Hierbei waren Akteure auf unterschiedlicher kirchlicher Ebene beteiligt, u.a. auch wir vom GMÖ in der Region am Niederrhein. Jeder Schritt hat ein Stück weiter geführt bei der Suche nach einer kirchlichen Stellungnahme zur wirtschaftlichen Globalisierung – Sie finden das Beispiel auch im Globalisierungsheft des GMÖ. Die Gemeinde Düren im Kirchenkreis Jülich pflegt seit über 10 Jahren eine Partnerschaft zur Evangelischen Kirche am Rio de la Plata, zum Distrikt

Paraguay. In regelmäßigen Besuchen hin und her waren immer auch die unterschiedlichen Lebensbedingungen Thema so wie die Frage nach der Gerechtigkeit. Im September 2004 ist der Besuch einer Delegation zu dem Schwerpunktthema „Wirtschaften im Dienst des Lebens“ gestaltet worden. In einem Seminar wurden biblische und ökonomische Perspektiven angesichts der Globalisierung bedacht. Das Seminar wurde in Kooperation mit dem GMÖ und dem Institut Südwind gestaltet.

Die Gäste aus Paraguay berichteten über die Situation in der Landwirtschaft und der Landlosen sowie über die Entwicklung und den Zustand des Gesundheitswesens in Paraguay. Auf der anderen Seite wurden die Folgen der Globalisierung in Deutschland dargestellt, durch den Verlust von Arbeitsplätzen im Bereich Düren und die daraus folgende Verschlechterung der Lebenssituation vieler Menschen. Beide Seiten hatten ein gleiches Gewicht: am konkreten Beispiel die Veränderung im Wirtschaftsstandort Deutschland wahrzunehmen, dadurch dass EU-Gelder stärker nach Osteuropa fließen – vor allem die Auswirkungen auf die sozialen Lage im eigenen Land zu sehen, auch wenn statistisch der Lebensstandard bei uns immer noch viel höher liegt. Gleichzeitig waren die Gäste Zeugen für die Folgen der Kolonialzeit, die bis heute zu spüren sind: die indigene Bevölkerung hat fast gar keinen Einfluss auf die Wirtschaftsstruktur des Landes, da nur 10 % der Bevölkerung über den gesamten Landbesitz verfügen. Die Armut steigt und der Gewinn aus den Rohstoffen fließt nicht zu den unteren Schichten zurück; in Demonstrationen, Aufmärschen und Straßenblockaden machen die Menschen ihren Unmut kund.

Ich erzähle dieses Beispiel, weil daran deutlich wird, dass eine konkrete Partnerschaft die Nähe zwischen Menschen aus ganz unterschiedlichen Erdteilen und Kontexten ermöglicht, dass durch intensive Begegnungen über mehrere Wochen der Raum für einen Austausch da ist, der ein differenzierteres Bild vermittelt als jeder Bericht in den Medien. Gleichzeitig zeigt dieses Beispiel auch, wie im gemeinsamen Nachdenken eine Stellungnahme erarbeitet werden konnte, die aus dem Seminar in das Presbyterium, aus dem Presbyterium auf die Kreissynode kam. Im Vorfeld der Jülicher Kreissynode haben mehrere Ausschüsse gemeinsam darüber diskutiert: der Ausschuss für Ökumenische Diakonie, der KDA Ausschuss und der Frauen-

ausschuss. Das Ergebnis ist eine 2-seitige Erklärung, die mit dem Zitat aus Sprüche 31 endet: „Wir hoffen, dass Gottes Geist uns anstiftet, den Mund aufzutun für die Stummen und die Sache aller, die verlassen sind.“

2. Die Geschichte mit der Partnerkirche in Namibia

Ich erinnere mich noch gut an die Landessynode im Januar 2001, als von den ökumenischen Gästen Bischof Zephania Kameeta ein Grußwort sprach. Er bezog sich auf die Verbindung von Geschichte und Gegenwart und erinnerte an die spannungsvollen Diskussionen zwischen seiner lutherischen Kirche in der Republik Namibia, der ELCRN, und der Rheinischen Kirche. Das waren vor allem die Zeiten, als um den Sonderfonds gestritten wurde. Aber er dachte auch an die langjährige Unterstützung durch die EKIR, auch in finanzieller Hinsicht. Wörtlich sagte er:

„Dies ist ein historischer Moment für mich und die Kirche, weil dies hier auf der 50sten EKIR-Synode mein erstes öffentliches Auftreten als VEM-Moderator ist. Unsere Lebenswege sind selbst ein Exodus. Gott führt uns durch die Wüste des Leidens, der Spaltung und der Verzweiflung, bis wir das Ziel erreichen, das er für uns gesetzt hat. Vor zwanzig Jahren wäre es noch undenkbar für mich und viele andere gewesen, dass ich eines Tages der Moderator der VEM werde... Der Kampf gegen den institutionalisierten Rassismus, wie er in Südafrika praktiziert wurde, ist vorüber. Nun müssen wir den neuen Herausforderungen der Gegenwart begegnen, gemeinsam und mit vereinten Händen, im Geist des Vergebens, der Versöhnung und des Friedens! Ich danke allen, die mit uns gelitten haben und ihr Leben im Kampf gegen die Apartheid und Unterdrückung eingesetzt haben.“

In der Tat waren mit dem Kampf gegen die Apartheid auch harte Auseinandersetzungen in unserer Kirche verbunden. Nachdem der ÖRK 1969 das Programm zur Bekämpfung des Rassismus ausgerufen hatte und mit dem Sonderfonds ein Instrument zur konkreten Unterstützung von Befreiungsbewegungen geschaffen hatte, entbrannte die Diskussion um die Unterstützung dieses Sonderfonds durch Kirchensteuermittel. Der Kampf gegen die Apartheid war zu einer Bekenntnisfrage geworden, die Diskussion um Widerstand und Gewaltanwendung gegen ein Unrechtssystem, bewegte

die Gemüter. In diese Diskussion kam ich herein, als ich 1982 mit der Gemeindegemeinschaft in Duisburg begann. Es ist hier nicht der Ort, darauf ausführlicher einzugehen. Aber diese Zeit war wichtig in der langen Geschichte unserer Kirche mit der Kirche in Namibia. Vor 160 Jahren sind Missionare aus dem Rheinland nach Südwestafrika ausgewandert, sie haben den Völkern in Namibia das Evangelium gebracht und haben gleichzeitig mit der Bildung auch deutsches Kulturgut vermittelt. Man erlebt dies noch heute an den Trachten der Frauen und an den Liedern aus unserem Gesangbuch in den verschiedenen namibischen Sprachen. In den letzten Jahren ist an den Völkermord der deutschen Kolonialmacht vor 100 Jahren gedacht worden. Auch die Rolle der Kirche ist dabei noch einmal reflektiert worden.

Ich zitiere noch einmal Bischof Kameeta mit dem, was er fünf Jahre später, auf der diesjährigen Landessynode, gesagt hat: *„In den letzten Wochen und Monaten haben sich die Beziehungen zwischen der ELCRN und der EKIR bedeutend vertieft. (Zuallererst durch den Besuch von Präses Schneider und seiner Delegation im Oktober und weiterhin durch den Besuch unseres Bruders Wilfred Neusel und unserer Schwester Elke Wieja zur 21. Synode der ELCRN in Lüderitzbucht im Dezember.)*

Unsere beiderseitige Erkenntnis, dass wir gemeinsame Wurzeln haben, hat mich tief bewegt und glücklich gemacht. Wir sind nicht nur heute Partner im Dienste unseres Herrn Jesus Christus, sondern wir haben wirklich gemeinsame Wurzeln des Glaubens und eine Verbindung zwischen unseren Völkern über die letzten 163 Jahre hinweg. (Diese Verbindung ist so stark, dass Menschen von Ihrem Volk nach Namibia gekommen sind, um ihr gesamtes Leben dort mit unseren Vorfahren zu verbringen, und viele sind nach ihrer Pensionierung nicht zurück nach Deutschland gegangen, sondern haben es vorgezogen zu bleiben, dort zu sterben und dort mit unseren Vorfahren in namibischem Boden beerdigt zu werden. Das ist ein Erbe, das wir erhalten müssen, für uns und für zukünftige Generationen.)

Wir sind in unserem Glauben und unserem Leben so sehr miteinander verbunden, dass wir uns gegenseitig festhalten und stärken müssen: Festhalten und stärken in unserem Glauben in diesen schwierigen Zeiten in denen Globalisierung und Wirtschaftskräfte ohne Rücksicht auf den Menschen und zum Nachteil der Armen in den Entwicklungsländern brutal propagiert werden.

Wir brauchen eine „freundliche“ Globalisierung, die liebend, mitfühlend und konkret mit Menschen verbunden ist. Das ist die einzige Option für das Überleben der Menschlichkeit, für die Erhaltung unsere Existenz und für eine hoffnungsvolle Zukunft unserer Kinder und zukünftigen Generationen.“

3. Armutsbekämpfung und der „Basic Income Grant“ (BIG)

Was diese „schwierigen Zeiten“ für die Menschen und die Kirche in Namibia bedeuten kann, wird an dem Beispiel des „Basic Income Grant“, des Bemühens um Einkommenssicherheit, deutlich. Wenn man die soziale Realität in Namibia beschreiben will, kann man das tun, indem man das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen zu Grunde legt. So rechnet z.B. die Weltbank. Das Ergebnis zeichnet dann ein positives Bild von diesem Land südlich der Sahara, so ist es ein Land mit mittlerem Einkommen. Doch wenn man die Lebensbedingungen der Mehrheit der Bevölkerung genauer ansieht, zeichnet sich ein anderes Bild. Die Ergebnisse von verschiedenen Feldstudien wurden auf einer Konferenz im November 2004 vorgestellt, auf der die Möglichkeiten eines finanziellen Ausgleichs ausgelotet wurden.

In anschaulichen Beispielen wurde der Teufelskreis der Armut dargestellt. Durch Interviews erfuhren Claudia und Dirk Haarmann, warum Menschen in den Wellblechhütten der „Squatter Camps“ leben. *„Als wir bei der Stadt arbeiteten, war das Einkommen so gering, dass wir nach zwei Wochen nichts mehr zu essen hatten. Hier finden wir wenigstens auf der Müllkippe nebenan an jedem Morgen genug Essbares für den Tag.“* Und Pastor Wilfried Diergaardt erzählte von einer Familie, die allein vom Einkommen der Mutter als Haushaltshilfe lebt, ihr Mann hat Aids und bräuchte Medikamente, sie selbst und zwei ihrer Kinder sind HIV positiv und müssten auf gute Ernährung achten. Armut und Aids bedingen sich gegenseitig.

Angesichts einer bedrückenden Armut im Land wurde die Vision sehr konkret, wie durch diese allgemeine Zuwendung (BIG/Mindesteinkommen) den Armen der Rücken gestärkt werden kann. Sie erhalten eine Chance zum Überleben und die Ermutigung, ihr Leben wieder aktiv selbst zu gestalten. Namibia könnte das erste Land sein, das diesen „Basic Income Grant“ einführt. Gedacht ist an eine Zuwendung von N\$ 100 (ca.15 €) pro Person pro Monat, unabhängig vom Alter und vom Einkommen. Angesicht

der Tatsache, dass etwa 75% der Namibianischen Bevölkerung arm ist, ist dies ein großer Schritt. Viele Großfamilien leben allein von der Rente der Großeltern, die N\$ 300 im Monat beträgt, das sind keine 50 €. Davon sind kaum die Lebensmittel zu finanzieren, kein Wasser, Miete, Medikamente oder Schulgelder. (Die Folien belegen die Auswirkungen dieser Zuwendung auf die große Zahl der Menschen, die mit weniger als 1 US \$ pro Tag auskommen müssen.)

Im April 2005 hat sich eine gesellschaftliche Koalition gebildet, um den Weg zur Einführung dieses BIG zu ebnen. Dem Bündnis angeschlossen haben sich der nationale Christenrat (NCC), der Gewerkschaftsbund, das Forum der NGO's und das Aidsnetzwerk in Namibia. Auch die Synode der ELCRN hat diese Entwicklung unterstützt. Wichtig in unserem Zusammenhang ist das theologische Nachdenken über die Rolle der Kirche angesichts der Globalisierung. Als rheinische Christen können wir zunächst einmal hören, was unsere Geschwister in Namibia bewegt und wie sie ihre Lage interpretieren.

Die erste Erkenntnis dieses Nachdenkens ist: dass sie sich eingestehen müssen, den Durstigen zwar Wasser gegeben zu haben und dem Hungerigen Nahrung, sich aber nie die Frage gestellt zu haben, warum denn der Arme keine Wasser und kein Essen hat. Die Kirche muss ihre Rolle neu beschreiben und in die politische Diskussion einbringen. Sie kennt die Nöte der Menschen und hat jetzt die Aufgabe, die Armen zu stärken und Stimme der Sprachlosen zu sein. Das ist eine doppelte Aufgabe neben der diakonischen Hilfe: einmal die Menschen zu bestärken, „to empower them“, sie zu ermächtigen sich selbst einzusetzen für das, was sie zum Leben brauchen; zum andern politisch Stellung zu beziehen, zum Beispiel gegen die Privatisierung von Wasser und für eine gerechte Verteilung der Güter. Ich habe Bischof Kameeta erlebt, wie er immer wieder gemahnt hat, nicht die Zeit zu verschwenden durch lange Reden, während draußen Menschen verhungern, sondern aktiv zu werden. In diesem Sinne hat er das Bemühen um ein Basic Income Grant als einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung beschrieben.

4. Die Herausforderung von HIV und Aids

Wie eng Armut und Aids miteinander verknüpft sind, habe ich auf meiner Kontaktreise nach Namibia erfahren können. Es gibt tatsächlich einen tödlichen Kreislauf zwischen Abhängigkeit und Armut. Wenn eine Mutter sich prostituiert, weil sie sonst ihre Kinder nicht ernähren kann, wenn der Lastwagenfahrer ihr das doppelte Geld verspricht, wenn sie auf Kondome verzichtet, wenn Schülerinnen sich einen „Sugar Daddy“ suchen, der ihnen das Schulgeld zahlt und sie das Risiko eingehen, sich zu infizieren, dann hat das nichts mit mangelnder Aufklärung oder fehlendem Moralverständnis zu tun, dann ist das ein Zeichen für den Überlebenskampf, in dem diese Menschen stecken.

Ich habe die freiwilligen Helfer des Aidsprogramms der Lutherischen Kirche (ELCAP) begleitet bei einigen Hausbesuchen in Okuryangava, dem ärmsten Viertel von Katutura. Einen Eindruck von der Armut zeigt das Beispiel von Elisabeth Eixas. Ihr Mann, der Kirchenältester und Freiwilliger ist, zeigte uns ihre Hütte – sie boten uns als ihren Gästen einen Platz an, doch es fiel schwer, sich auf die ungewohnten Sitzgelegenheiten zu setzen. Auch die Küche war mehr als spartanisch. Das Wassergeld konnten sie nicht bezahlen, für Schulgeld reicht es schon lange nicht. Das Schicksal der Kinder ist vorherbestimmt. Hier wohnt Elisabeth mit 4 Kindern, drei hat sie aus erster Ehe mitgebracht, eins ist vor einiger Zeit gestorben. Die beiden kleinen sind HIV+, sie selbst hat Aids. Regelmäßige Blutuntersuchungen und das Bemühen um ausgewogene Ernährung steht auf der Tagesordnung. Wer, wie ihre Nachbarin alle Papiere verloren hat, weil die Hütte abgebrannt war, kann noch nicht einmal Sozialhilfe beantragen und hat kein Anrecht auf die anti-retroviralen Medikamente.

Bischof Kameeta äußert sich nicht nur öffentlich, sondern appelliert auch ständig an die Gemeinden, die Fürsorge für die Betroffenen an erster Stelle auf der Tagesordnung zu haben, gleichzeitig Hoffnung zu vermitteln durch politisches und gesellschaftliches Engagement.

ELCAP hat schon viel erreicht: Pfarrer Diergaardt hat ganz viele Schulungen durchgeführt, Ehrenamtliche für häusliche Pflege, kirchliche Mitarbeiter/innen und Pfarrer/innen zu Aidsberatern ausgebildet. Es gibt Aidsgruppen an vielen Orten, Regional-ELCAP-Büros im Land, Test- und Beratungszen-

ten für die Öffentlichkeit. Es hat eine Zeit gedauert, bis das Schweigen gebrochen war und ich habe erlebt, wie schwer es immer noch ist, dem Thema in den Gemeinden einen Ort zu geben. Das Material für die jährliche Aidswoche wird längst nicht überall genutzt. Der Einsatz für umfassende Beratung und auch das Verteilen von Kondomen hat dazu geführt, dass die ELCRN auf Fördermittel der Bush-Administration verzichtet. Denn diese Gelder fließen nur in ein Programm das Abstinenz und Treue predigt – so macht der amerikanische Präsident Politik.

In einer südafrikanischen Studie unter dem Titel „Disease and Globalisation“ konnte ich lesen, wie Aids mit Globalisierung zusammenhängen. Gesundheit und Wohlergehen sind Menschenrechte, nicht individuelle, sondern öffentliche Güter. Sie müssen volkswirtschaftlich mitbedacht werden. Wo nur das Individuum gesehen wird, bleibt Wohlfahrt im Vorläufigen, dadurch wird die Abhängigkeit der Schwachen und Armen von den Reichen und Mächtigen verstärkt. Um gesellschaftlich eine Veränderung zu bewirken müssen erstens die wahren Kosten von HIV/AIDS benannt werden und zweitens muss erkannt werden, dass die Wirtschaft eine Rolle zu spielen hat, „but the business of business is profit not welfare“ (Ziel des Wirtschaftens ist Gewinn nicht Wohlfahrt). Die wirtschaftliche Globalisierung sollte daher nicht nur die Märkte und die Ökonomie mit einbeziehen, sondern kulturelle und politische Faktoren; sie ist kein neutraler Prozess, sondern setzt in verschiedenen Gegenden der Welt Veränderungen asymmetrisch in Bewegung. Da transnationale Konzerne sich gelöst haben von nationaler Kontrolle, werden kleine und mittelständische Betriebe die Hauptlast von HIV/AIDS zu tragen haben. Wie viele Betriebe müssen heute schon drei oder vier Menschen ausbilden, um nachher einen anstellen zu können? Ein transnationaler Konzern aber wird seinen Standort dahin verlegen, wo es sich für ihn rentiert.

Aus solchen Gedankengängen stellen sich mir Fragen, die wir von unserer Perspektive in Europa angehen müssten. Unsere Partnerkirche in Namibia stellt sich der Situation, sie wird aktiv im Einsatz für die Schwachen, wo sie ihre Möglichkeit sieht und nimmt auch neu ihre politische Rolle wahr. Aber auch dort sind es oft nur einzelne Personen, die diesen Einsatz vo-

rantreiben. Bewusst unterstützt die Rheinische Kirche Qualifizierungsprogramme, damit die Kirche Menschen zum aktiven Einsatz zurüsten. In der Begegnung mit den Partnern und im Sich - Einlassen auf die Not und den Schrei der Armen sind aber auch wir gefragt in unserem Kontext aktiv zu werden und nicht nur zu diskutieren. Das ist eine Herausforderung vor die uns die Partnerkirchen aus dem Süden stellen.

5. Die Partnerschaftskonsultation in Namibia

Wenn wir morgen früh hier einen Gottesdienst feiern, wird zur gleichen Zeit in Swakopmund mit einem Gottesdienst die Partnerschaftskonsultation der VEM eröffnet. Alle Kirchenkreise in Deutschland, die eine Partnerschaft haben mit einem Kirchenkreis oder einer Einrichtung in Namibia sind eingeladen, daran teilzunehmen. Auch Oberkirchenrat Wilfried Neusel wird dabei sein. Themen sind neben den Strukturfragen in den Partnerschaften die sozialen Aufgaben der Kirche in Namibia, das Aids-Programm und die Abteilung für soziale Entwicklung und Armutsbekämpfung, aber auch der spirituelle Austausch. Eine wichtige Frage wird die der „Ownership“ sein, der Teilhabe und der Verantwortung. Auf einer früheren Konsultation wurde der Umgang mit Projektgeldern geregelt, jetzt wird intensiver nachgeschaut, wie die Eigenverantwortung der namibischen Partner gestärkt und eingebracht werden kann.

Aus der Erfahrung mit dem Scheitern von Projekten kann geschlossen werden, wie schnell gut gemeinte Hilfe zur Abhängigkeit führt. Für Besucher aus Deutschland ist oft auf Anhieb klar, wie ein Problem gelöst werden sollte und – gepaart mit dem Wunsch zu helfen – werden Gelder locker gemacht, Spenden eingeworben. So einfach ist es aber nicht, Ressourcen zu teilen – ein gutes Projekt ist ein gemeinsam geplantes und von den Partnern vor Ort verantwortetes. Ist das Vorhaben dann Eigentum der Kirche vor Ort oder der Geldgeber? Es wird schwierig sein, diese Frage in einer Woche zu klären. Die Konsultation kann Schneisen schlagen und einen Weg aufzeigen, den die konkreten Kirchenkreispartnerschaften in der kommenden Zeit gehen können.

Globalisierung kann auch selbst zum Thema in der Partnerschaft werden. Ähnliche Erfahrungen führen zusammen, z.B. die der Subventionen in der Agrarpolitik und die Folgen für die Bauern. Wurden früher in der EU Lebensmittel vernichtet, werden sie jetzt für teures Geld in den Süden exportiert; und damit wird die eigene Produktion zerstört. Die Partner begreifen ihre Situation oft nicht, sie träumen vom Wohlstand und hoffen auf einen Lebensstandard, wie sie ihn in Europa vermuten. Das Gespräch über die Situation im Kontext der weltweiten Verflechtungen, die kritische Analyse und die Suche nach Handlungsmöglichkeiten – die Aufgaben, die wir uns stellen, bekommen im Rahmen von Nord-Süd-Partnerschaften eine neue Dimension.

Wenn ich über die Partnerkirchen der EKIR nachdenke, kann ich es nicht tun, ohne die konkreten Beziehungen an der Basis mit hinzu zu nehmen. Welch eine Chance haben Besuchsdelegationen, die sich drei bis vier Wochen Zeit nehmen, mit den Partner in ihrer Situation mit zu leben, das Leiden zu spüren, aber auch die Kraft der Hoffnung. In der Beziehung zu den Partnerkirchen brauchen die verschiedenen Ebenen einander.

Auch das ist ein Aspekt in der Diskussion um die Globalisierung: die Erfahrung einer globalen Kirche zu machen. Trotz der gemeinsamen Grundlage des Glaubens die unterschiedlichen Voraussetzungen wahrzunehmen, sich gemeinsam auf der Suche nach Alternativen zu begeben und gerade darin weltweite Verbundenheit zu erfahren. Die Nähe zu den Menschen ist das Pfund, das die Kirche einbringen kann. Und das kann sie, weil die Christinnen und Christen in Afrika und Asien, in Lateinamerika und in den USA Geschwister sind, die sich uns im Glauben verbunden fühlen. Das dies mehr als nur ein Gefühl ist, bleibt die Herausforderung des Glaubens: in der Tiefe die Realität zu erfassen, dass wir eins sind in Jesus Christus. Denn „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit“. „Alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, sind doch ein Leib: so auch Christus.“

6. Zusammenfassung

- Die Begegnung mit den Partnern öffnet die Augen für die Folgen der Globalisierung
- Gemeinsam die Situation verstehen lernen und nach Alternativen suchen
- Die Erfahrung teilen, in Christus ein Leib zu sein
- Kirchliche Stellungnahmen und konkretes Tun auf beiden Seiten